

Josie Lloyd &
Emlyn Rees

YOU AND ME

*Die zweite
erste Liebe*

Roman

*Aus dem Englischen von
Kristina Lake-Zapp*

KNAUR 

Die englische Originalausgabe von *You and Me, Die zweite erste Liebe*
ist 2026 bei Harvill, an imprint of Vintage, Penguin Random House
group of companies, London, unter dem Titel
You & Me and You & Me and You & Me erschienen.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.droemer-knaur.de



Deutsche Erstausgabe März 2026

Copyright © Josie Lloyd and Emlyn Rees 2026

Copyright © *You & Me Song*: All music and lyrics credited to The Wannadies

© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG

Landsberger Straße 346, 80687 München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining

im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Redaktion: Silvie Kuttny-Walser

Innenteilabbildung: © Zoya Zhuravliova/Shutterstock.com

Covergestaltung: Carola Bambach

Coverabbildung: Composing von Carola Bambach

unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com/Tetiana Komarytska

und KI-generierten Motiven von Adobe Firefly

Satz und Layout: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-57043-2

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

produktsicherheit@droemer-knaur.de

*Für unsere Töchter Tallulah, Roxie und Minty,
die uns gelehrt haben, wie kostbar Zeit ist.*

*»Wenn du auf dem Sterbebett lägest und einen einzigen
Tag deines Lebens noch einmal erleben dürftest –
vielleicht den Tag, an dem du dich verliebt hast –,
würdest du all die scheinbar banalen Dinge noch einmal
sehen, die du damals getan hast, und du würdest weinen,
weil sie so kostbar waren.«*

Alexander Payne,
Filmregisseur und Drehbuchautor

*»Wenn Zeitreisen in die Vergangenheit möglich sind,
müsste es auch möglich sein, Dinge zu ändern –
aber dadurch würde eine alternative Zeitlinie entstehen.
Statt ein das Universum spaltendes Paradoxon zu erschaffen,
würde man ein zweites Universum mit einer anderen
Geschichte erzeugen.«*

Barak Shoshany,
theoretischer Physiker und Komponist

»It was always you and me, always and forever.«

»You & Me Song«, The Wannadies

Dieses Buch erzählt auch von der Magie der Musik –
hier ist die entsprechende *Spotify* Playlist:



Kapitel eins

Jules – »Seaside«

Fertig!«, rufe ich und drücke auf die Serviceklingel. Dann wische ich einen winzigen Klecks Basilikumemulsion vom Rand meines Signature-Risottos und schiebe die selbst angebauten Mikrokräuter mit der Pinzette sorgfältig an ihren Platz. Der attraktive Kellner nimmt das Gericht aus der Durchreiche.

»Komm raus, die Gäste wollen dich sehen«, fordert er mich lächelnd auf.

Ich drehe mich um und betrachte meine Angestellten, meine Küchenbrigade. Köstlicher Rauch steigt von den Holzkohlegrills auf, Messer blitzen, die Luft ist erfüllt von konzentrierten Befehlen. Für einen Moment werden sie ohne mich klarkommen.

Als ich dem Kellner durch die Servicetür folge, sehe ich, wie die Sonne über der Golden Gate Bridge untergeht und das Restaurant in ein ätherisches warmes Licht taucht – ein magischer Anblick. Ich begrüße die Dinnergäste an den weiß gedeckten Tischen auf der Veranda, die meisten von ihnen stehen schon seit einem Jahr auf der Warteliste. Sie schütteln meine Hand, aber ich wehre ihre Glückwünsche bescheiden ab. Hey, ich bin einfach ich ... und ich mache mein Ding.

An dem privaten Tisch sinke ich neben meinen Geschäftspartnern – beide berühmte Hollywood-Schauspieler – in die gemütlichen Batikkissen, greife nach einem leeren Weinglas und lasse mir einen Zinfandel aus Paso Robles, das Must-have dieser Saison, einschenken. Die zwei sind hier, um mich zu

überreden, meine kulinarische Alchemie auch anderswo auszuüben, aber im Ernst – nein, das kann ich nicht. Haben sie denn nicht den Artikel im *Time Magazine* über meine perfekte Work-Life-Balance gelesen?

Über uns funkeln die Sterne. Wir plaudern ein wenig, und ich schlage ihnen vor, noch ein bisschen zu bleiben, denn nach Einbruch der Dunkelheit verwandelt sich dieser Ort regelmäßig in den angesagtesten Nachtclub. Später, nachdem der DJ eingetroffen ist, höre ich die vertrauten lasziven Tango-Beats von Gotan Projects, »Mi Confesión«, aus den Lautsprechern schallen.

Dann ist plötzlich Adam da, und mein Herz macht einen Satz, als ich ihn in seinem eleganten elfenbeinfarbenen Tom-Ford-Anzug selbstbewusst durch das Restaurant schreiten sehe. Mein Adam. Er streckt die Hand aus, und ich nehme sie. Als wir uns berühren, durchströmt mich augenblicklich ein berauschendes, elektrisierendes Gefühl der Verbundenheit. Er zieht mich hoch und wirbelt mich auf die kleine Tanzfläche, kippt mich über den Arm nach hinten, nur um mich im nächsten Augenblick mit einem Ruck an seinen festen Körper zu ziehen. Seine Hand liebkost mein Gesicht, während er mir mit einer so intensiven Leidenschaft in die Augen blickt, dass mir der Atem stockt. Seine Lippen sind nur einen Hauch von meinen entfernt, sinnlich schiebt er das Knie zwischen meine Schenkel ...

Obwohl ... Moment ... nein, das sollte er besser nicht tun ... denn ich muss dringend ...

Was zum Teufel?

Hm?

Oh ... Das ist jetzt nicht dein Ernst.

Ich kneife die Augen vor dem grellen Tageslicht zusammen, das an den Seiten unserer fadenscheinigen Schlafzimmervorhänge hereinscheint, und versuche verzweifelt, wieder

einzuschlafen – vergeblich. Mein Traum ist verflogen. Und ich muss wirklich pinkeln.

Gähmend nehme ich meine Ohrstöpsel heraus. Schlagartig konkurrieren die schreienden Möwen draußen mit Adam – dem *echten* Adam, nicht dem Tango-Adam aus meinem Traum –, der neben mir laut schnarcht. Ich schwinde die Beine aus dem Bett, und er schnappt sich unbewusst, aber doch irgendwie siegreich, meine Hälfte der Bettdecke und rollt sich darin ein, wickelt sie um seinen behaarten Bauch.

Im Badezimmer stelle ich fest, dass er wie üblich den Toilettensitz nicht runtergeklappt hat, und schalte das Licht am Spiegel an, das nur etwas für Masochisten ist.

Verdammt! Ich habe frappierende Ähnlichkeit mit Shrek.

Die feuchtigkeitsspendende Avocado-Apfelessig-Gesichtsmaske sollte eigentlich »unsichtbar über Nacht« einziehen. Allerdings sehe ich eher so aus, als wäre ich mit dem Gesicht im Dip-Sortiment eines Hochzeitsbüfets gelandet.

Die Maske abzuwaschen, macht es kaum besser. Anstatt weniger Falten scheine ich eher noch mehr zu haben. Nachdem ich vor einer Minute den besten Traum meines Lebens hatte, kommt mir diese Erkenntnis vor wie ein zusätzlicher Schlag ins Gesicht.

Großartig. So viel zum Thema jünger aussehen und partytauglich sein.

Adams bester Kumpel Darius schmeißt heute eine lockere »Pool, Spaß, Barbecue und DJ Beats«-Party, um seine Rückkehr aus den Staaten zu feiern, wo er seine Videospielefirma für satte fünfzig Millionen Dollar verkauft hat. Er hat sich gerade eine gigantische Villa mit Blick über ganz Brighton zugelegt, die er ziemlich sicher mit all den coolen, schönen Menschen füllen wird, die ich ständig auf seinem Insta-Feed sehe – den Schönsten im ganzen Land, zu denen ich, wie mir dieser alte Zauberspiegel sagt, ganz sicher nicht gehöre.

Natürlich freue ich mich darauf, mal wieder mit Darius abzuhängen, und Adam geht es genauso. Wir haben ihn seit seinem letzten flüchtigen Besuch vor ein paar Jahren nicht mehr gesehen. Seitdem hat er den gleichen durchgestylten, megareichen Multivitamin-Glow angenommen wie der Rest seiner Insta-Kumpel. Was, wenn er uns schrecklich spießig findet? Was, wenn wir nur noch das für ihn sind: Menschen aus seiner Vergangenheit?

Hör auf damit. Alles wird gut. Es ist Darius. Meine Bedenken sind echt lächerlich.

Ich öffne den Tiegel mit der luxuriösen Feuchtigkeitscreme, die Ngozi mir bei ihrem letzten Einkauf im Duty-Free-Shop besorgt hat, und lasse dabei versehentlich den kleinen Plastikdeckel fallen, der das Produkt bedeckt. Fluchend, weil mir das *ständig* passiert, schabe ich das teure Produkt mit dem Finger von unserem verblassten Linoleumfußboden und trage es auf mein Gesicht auf. Ekelhaft, ich weiß, aber ich verlasse mich auf die Dreisekundenregel.

Während ich die Creme einmassiere, werfe ich einen Blick auf das Hochglanzcover der Zeitungsbeilage vom vergangenen Sonntag, die neben dem Waschbecken liegt. *NO SEX-APPEAL – KEIN HEISSES SPIEL*, so lautet die fragwürdige Schlagzeile. Die Frau auf dem Cover, eine selbst ernannte »Sexpertin«, hat beneidenswert straffe Brüste unter ihrem engen Top. Wahrscheinlich sind sie gephotoshoppt, aber diesen selbstgefälligen Sex-Glow, dieses innere Strahlen nach gutem Sex, kenne ich. Das hatte ich früher auch mal.

In dem Artikel geht es um die Bedeutung von regelmäßigem »beziehungserhaltendem Sex«, außerdem finden sich darin mehrere eindringliche Warnungen vor dem, was passiert, wenn Frauen in meinem Alter nicht spontan genug sind und niemanden mehr ranlassen. Als wäre die Sorge um mein Gesicht nicht schon genug, muss ich mir anscheinend auch

noch »Mühe geben«, um ... na ja ... *da unten* in Form zu bleiben.

Allerdings bin ich freitags und samstags in den schickeren Stadtvierteln unterwegs, um für private Dinnerpartys zu kochen – wenn ich Glück habe. Die Wochentage vergehen wie im Flug, und an den meisten Abenden vegetieren Adam und ich nach dem Essen – das ausnahmslos ich zubereitet habe – auf unseren getrennten Sofas im Wohnzimmer dahin. Ich stopfe mich heimlich mit Maltesers-Schokokugeln voll, die ich unter dem Kissen neben mir versteckt habe, und sehne mich nach einer Fußmassage, er zappt zwischen den verschiedenen Streaming-Anbietern hin und her, die die Kids für selbstverständlich halten. Irgendwann landet er unweigerlich bei einem obskuren Retro-Rock-Biopic oder bleibt bei *Die Geheimnisse der Neandertaler* hängen, seiner aktuellen Lieblingsdoku.

Normalerweise weckt mich die Musik der Zweiundzwanzig-Uhr-Nachrichten, und während sich Adam über all das Unheil und Elend auf der Welt auslässt, verziehe ich mich ins Bett.

Das bedeutet, wenn wir schon »Sex zur Beziehungspflege« oder überhaupt Sex haben wollen, dann nur morgens.

Also vermutlich ... *jetzt*.

Ich tappe zurück ins Schlafzimmer, vorbei an Adams T-Shirt und den schmutzigen Socken, die auf dem Boden neben dem Wäschekorb liegen, und setze mich auf meine Bettseite.

»Wollen wir Sex haben?«, frage ich ihn sachlich. Ich weiß, dass er nur so tut, als würde er schlafen.

Der Mann, mit dem ich seit fast fünfundzwanzig Jahren verheiratet bin, sieht mich an, als wäre ich eine Stewardess, die sich soeben erkundigt hat, ob er ein Upgrade in die Businessclass möchte. Mit kostenlosen Getränken.

»Ja, na klar«, sagt er nach einem kurzen Moment, als wollte er sich zuvor vergewissern, ob ich es ernst meine.

Wir beginnen mit der einst reizvollen und spaßigen, mittlerweile jedoch eher routinemäßigen Aufgabe, uns auszuziehen und nahezukommen. Wir küssen uns nicht. Reden nicht. Kichern nicht. Nicht wie früher. Früher konnten Adam und ich gar nicht genug voneinander bekommen. Wir waren so oft zusammen im Bett, dass es sich anfühlte, als wäre das das wahre Leben und alles andere nur ein Zeitvertreib.

Im Augenblick jedoch bemerke ich nichts von »Mood Setting« – die passende Stimmung zu schaffen, ist ebenfalls etwas, was der Artikel empfiehlt. Wir schalten beide auf Autopilot und lassen die Sache ihren Lauf nehmen. Es dauert nicht lange, und ich krame in der Nachttischschublade nach Gleitgel und versuche, mich nicht daran zu stören, dass sein Bauch mein Zwerchfell zerquetscht. Oder dass ich mich kratzen möchte, wenn sein Bart mich berührt.

Nichtsdestotrotz erinnert sich mein Körper allein durch den Bewegungsablauf nach ein paar Minuten daran, was er zu tun hat, und ich denke: *Na also! Ich habe an einem Samstagmorgen spontan Beziehungspflege-Sex angestiftet!* Aber dann schweifen meine Gedanken ab, zu dem Cateringjob, der für morgen auf dem Plan steht. Wie wär's, wenn ich den Stadtrat zum Dessert mit Limettentarte verwöhne? Oh, das ist in der Tat eine großartige Idee!

Nein. Du hast Sex!», rufe ich mir in Erinnerung. Konzentrier dich. Lass deiner Fantasie freien Lauf. Komm in Fahrt, verdammt noch mal!

Meine sexuellen Fantasien sind größtenteils von romantischen Komödien der Achtzigerjahre geprägt, die heutzutage ein bisschen kitschig und abgedroschen überkommen, dennoch rufe ich mir im Geiste eine Szene vor Augen: eine Poolparty im Hollywood-Retrostyle. Die Stimmung ist leicht ver-

rucht, ein Tom-Cruise-Doppelgänger aus seiner *Top Gun*-Ära kommt auf mich zu, mit nichts als einem knappen, weißen Handtuch, das er sich um die Hüfte geschlungen hat.

Oh ja, jetzt reden wir miteinander ... Jetzt fängt es an, Spaß zu machen. Oh ... oh ... Ja, das ist gut, ja, das gefällt mir ... ja, ja ...

»Mum!«, ruft Nelly von unten zu uns herauf, was meine Erotik-Bubble zum Platzen bringt.

»Ignorier sie einfach«, stöhnt Adam und vergräbt sein Gesicht in meiner Halsbeuge.

Gut. Ich bin also nicht die Einzige, die Spaß hat. Wir machen munter weiter, bis nur wenige Sekunden später die Schlafzimmertür auffliegt und Adam mitten im Stoß erstarrt.

Ich blicke über seine Schulter und sehe unsere vierundzwanzigjährige Tochter im Türrahmen stehen, einen Ausdruck nackten Entsetzens im Gesicht, als sie uns übereinander unter der Bettdecke sieht.

»Oh, Gott!«, stößt sie hervor und reißt schützend die Arme in ihrem rosa Frotteebademantel vor die Augen.

»Was willst du?«, frage ich und ziehe die Bettdecke noch fester um uns.

»Es ist schon wieder passiert. Die Sache mit dem Bot.« Jetzt wendet sie uns den Rücken zu, doch sie bleibt im Zimmer, als wäre ihr Anliegen wichtiger als unseres, ganz gleich, womit wir beschäftigt sind.

»Wir kommen«, stöhnt Adam, dann starrt er mich mit weit aufgerissenen Augen an, als ihm klar wird, wie das klingt.

»... zu Hilfe«, ergänze ich hastig. »Wir kommen dir zu Hilfe.«

Nelly gibt einen angewiderten, gequälten Schrei von sich, dann verlässt sie unser Schlafzimmer und stürmt mit wippendem Lockenpferdeschwanz die Treppe hinunter.

»Um Himmels willen«, murmele ich, winde mich unter

Adam hervor, werfe mir meinen Baumwollmorgenmantel über und renne durch den Flur, vorbei an Liams Zimmer.

»Seaside« von The Kooks dringt heraus, zusammen mit dem muffig-süßlichen Geruch des ekelhaften Marihuanas, das er raucht, obwohl Adam und ich ihm in unzähligen Gesprächen die Gründe erläutert haben, warum er damit aufhören sollte. Für gewöhnlich ist Liam nachtaktive, daher wundert es mich, dass er um diese Uhrzeit wach ist. Oder hat er womöglich noch gar nicht geschlafen?

Ich finde Nelly unten in der Küche, die Nase in der Ellbogenbeuge vergraben.

»Es ist ein Desaster«, jammert sie, als ich mich an ihr vorbeidränge. »Eine Riesenscheiße, im wahrsten Sinn des Wortes.«

Liam, einundzwanzig, ist tatsächlich wach. In Boxershorts und schwarzem T-Shirt hockt er auf einem Küchenstuhl, einen Becher Kaffee in der Hand, während Groucho Marx, unser seniler – und oftmals inkontinenter – schwarz-weißer Collie, zitternd vor der Hintertür sitzt und mich mit schuld-bewussten braunen Augen anschaut.

»Wir können die Fernbedienung nicht finden«, sagt Liam und deutet mit dem Kinn auf den Mop Bot, den neuen Saugroboter, der fröhlich Grouchos großes Geschäft in immer ausladenderen Kreisen auf den Fliesen verschmiert.

Mit energischen Schritten durchquere ich die Küche und schnappe mir das verdammte Ding.

»Mum! Igitt!«, kreischt Nelly.

Ich drücke auf den Aus-Knopf, und der Mop Bot erstirbt abrupt in meinen Armen. Der Gestank ist kaum zu ertragen. Würgend lasse ich den Staubsauger auf den Fußboden fallen.

Es folgt ein Moment der Stille, dann schnaubt Liam vor unterdrücktem Lachen.

»Das ist nicht lustig!«, blaffe ich und starre ihn an. Mein

Blick schweift hinunter zu seinen blassen dünnen Beinen, die übersät sind mit Line-Tattoos. Ich hasse es, dass er sich das im vergangenen Jahr angetan hat, aber es steht mir nicht zu, ihn deswegen zu kritisieren. Zu meiner ewigen Schande habe ich mir in meiner Jugend selbst ein Tattoo stechen lassen – in betrunkenem Zustand. Eine Zeichentrickratte auf einem Schulterblatt, zu Ehren meines damaligen Freundes Mickey Ratty. Wenigstens bekomme ich es nur selten zu Gesicht.

Immer noch lachend, rutscht Liam vom Küchenhocker, dann hüpf und tänzelt er über die dreckigen Fliesen Richtung Flur, als würde er Twister spielen.

»Hey, das gehört mir!«, schreit Nelly und packt ihn am Saum seines T-Shirts. »Du Schwein! Es stinkt nach Rauch.«

Liam weicht zurück und tritt die Flucht an, den überschwappenden Kaffeebecher in der Hand. Sie jagt hinter ihm her, als wären sie beide noch Kinder.

Adam, in Schlafanzug und ausgewaschenem Nirvana-Nevermind-Shirt, betritt die Küche und drückt sich an die Wand, als Liam und Nelly kreischend und fluchend an ihm vorbeistolpern.

Nachdenklich betrachte ich die Sauerei, die der Saugroboter hinterlassen hat. Der Küchenboden sieht aus wie ein Gemälde von Jackson Pollock – hätte er jemals eine braune Phase gehabt.

»Ich wollte das verdammte Ding sowieso nicht haben.«

Adam hebt die Hände, als müsste er einen Bären abwehren. »Ich habe nur versucht zu helfen«, sagt er.

Es kostet mich meine gesamte Selbstbeherrschung, nicht laut loszuschreien, um ihm klarzumachen, dass das *keine* Hilfe ist. Dass *er* keine Hilfe ist. Er hilft nie. Keiner von ihnen hilft. Zumindest nicht genug.

Aus genau diesem Grund hatte ich im letzten Monat einen Familiengipfel einberufen und darauf hingewiesen, dass Liam

und Nelly mich ruhig im Haushalt unterstützen könnten, zumal Liam die Uni abgebrochen hat und Nelly von zu Hause arbeitet. Außerdem sind sie beide längst erwachsen. Meine Worte stießen auf taube Ohren. Nelly konstatierte lediglich meinen »aggressiven Ton«, während Liam, der keine Gelegenheit versäumt, sich mit seiner Schwester zu verbünden, hinzufügte, ich ließe offenbar »mal wieder meinen Frust ab«. Daraufhin unterstellte Nelly mir in einem derart herablassenden Ton, in den Wechseljahren zu sein, dass ich sie am liebsten alle mit einer Gabel erstochen hätte.

Mein Mann hielt es für die beste Lösung, mir zum Geburtstag einen Saugroboter zu schenken.

Na klar. Was sonst? Ich sollte mich glücklich schätzen!

Jetzt sucht Adam sich einen Weg über die wenigen noch sauberen Fliesen, lässt Groucho in den Garten und fächelt mit der Tür frische Luft in die Küche. Als der Geruch ein bisschen weniger schlimm ist, dreht er sich zu mir um und sieht mir zu, wie ich einen Wischmopp aus dem Schrank hole.

»Ähm ... möchtest du das vielleicht später erledigen und erst wieder ...?« Er wirft mir ein hoffnungsvolles Grinsen zu, dann legt er den Kopf in den Nacken und blickt nach oben.

Ich fasse es nicht. »Nein, Adam«, sage ich. »Ich denke, der Moment ist verstrichen.«

Es dauert eine Ewigkeit, den Boden sauber zu bekommen. Adam dreht unterdessen eine Runde mit Groucho durch die St Ann's Well Gardens, falls der Hund noch ein Geschäft erledigen muss.

Als ich endlich fertig bin, schaue ich mich in der Küche mit den uralten grünen Schränken um, die Adam »aus nostalgischen Gründen« nicht wegwerfen will. Es ist, als würde er versuchen, die Küche seiner Eltern so zu erhalten, wie sie war, als sie noch lebten und in diesem Haus wohnten – eine Art

Mausoleum seiner Kindheit. Neulich behauptete er sogar dreist, hier sei alles so alt, dass es schon wieder in Mode gekommen sei, aber da bin ich anderer Meinung. Es sieht aus wie das, was es ist: Sperrmüll.

Im Hauswirtschaftsraum schnuppere ich vorsichtig an meinem »echten« Missoni-Sommerkleid aus den Siebzigern, das auf dem Wäscheständer hängt. Puh, jetzt, da es frisch gewaschen ist, riecht es nicht mehr ganz so muffig. Was gut ist, denn für die Party kann ich mir unmöglich etwas Neues leisten. Als Nelly deshalb vorschlug, es mal mit Vintage zu versuchen, bin ich auf den Dachboden geklettert und habe dieses gute Stück entdeckt, das ich mir irgendwann in den Neunzigern auf dem Camden Market gekauft habe. Ich hoffe, es sieht cool und lässig aus.

Adam kommt zurück und lässt Groucho mit schlammigen Pfoten über den nassen Küchenboden schlittern. Ich werde sauer.

»Hast du nicht gesagt, du willst das Zeug zur Müllsammelstelle bringen?«, erinnere ich ihn unwirsch, als er hinaus und in Richtung Schuppen geht. Neben der Hintertür stapeln sich mehrere Kartons mit Zeug vom Dachboden, und das ist hoffentlich nur der Anfang von dem, was ich ausmisten werde. Da oben ist alles vollgestopft bis unter die Dachsparren, doch wenn wir das Gerümpel wegschaffen, können wir daraus ein Arbeitszimmer für Nelly machen. Das wäre eine Möglichkeit, sie aus dem Esszimmer zu vertreiben, wo sie momentan arbeitet.

Adam hebt den Deckel von einem der Kartons, und ich verspüre den Drang, seine Hand wegzuschlagen. Warum kann er nicht einfach mal das tun, worum ich ihn bitte?

»Ist das mein Hochzeitsanzug?« Er klingt bestürzt.

»Er ist kaputt. Die Tierwelt auf dem Dachboden hat sich richtig ausgetobt«, bringe ich zu meiner Verteidigung hervor.

Er wühlt sich nach unten durch und zieht meinen mit Mäuseköteln übersäten Brautschleier sowie die wunderschöne Seidenrobe heraus, die die Motten in ein Spitzenkleid verwandelt haben.

»Ach du liebe Güte! Kann man denn nichts davon noch retten?«

»Die Sachen sind hin. Bring sie einfach weg. Ich will sie aus dem Haus haben.«

Wie ein Zollbeamter geht er zur nächsten Kiste und hebt auch deren Deckel ab. Darunter kommt ein zerfleddertes Backgammon-Spiel zum Vorschein. Sein Gesicht nimmt einen gequälten Ausdruck an.

»Aber wir haben früher doch so gern gespielt.«

»Früher«, bestätige ich. »Vor zwanzig Jahren. Denn so lange liegt es schon auf dem Dachboden rum. Bring es zu einem Wohltätigkeitsladen, okay?«

Oh, Gott. Da haben wir den Salat. Ich sehe, wie er die Stirn runzelt, als er entdeckt, was sich darunter befindet. Ein Sammelurium kaputter *Star-Wars*-Figuren aus seiner Kindheit. Ich kaue auf meiner Unterlippe, denn plötzlich sehe ich den Schatten unseres spektakulären Streits von 2014 vor mir aufragen. Groß. Bedrohlich.

Abgesehen von einer zunehmenden Gereiztheit in letzter Zeit – nun, *Gereiztheit* ist vermutlich eine Untertreibung – sind wir in all den Jahren eigentlich ganz gut miteinander ausgekommen. Keiner von uns beiden hat eine besonders kurze Zündschnur, wir ziehen eher eine indirekte Form der Auseinandersetzung vor, die sich in stummem, vorwurfsvollem Schweigen äußert oder in kleinen, fiesen Sticheleien. Trotzdem staut sich mitunter so viel auf, dass einer von uns explodiert. Das gewaltsame Schicksal von Adams *Star Wars*-Figurenammlung führte zu einem ziemlich großen Knall.

Ich starre auf die staubigen Gesichter und zum Teil ge-

schmolzenen Gliedmaßen der Überlebenden. »Vielleicht möchte irgendein Kind die Figuren haben?«, schlage ich vor.

»Nein. Dad hat sie *mir* geschenkt«, entgegnet er trotzig wie ein Grundschüler, dem man am Schultor etwas wegnehmen will. Nein, er hat den spektakulären Streit ebenfalls nicht vergessen.

Andächtig stellt er die Kiste auf den Boden und gibt mir zu verstehen, dass er sie ganz bestimmt nicht in einen Wohltätigkeitsladen bringen wird, dann nimmt er sich den nächsten Karton vor.

Mit ungläubigem Gesicht hebt er einen Stapel meiner alten Tagebücher hoch. »Ernsthaft? Du willst echt unser ganzes altes Zeug wegwerfen?«

»Die Vergangenheit ist ein fremdes Land« – so sagt man doch, oder?«

Außerdem, was bringt es, den alten Blödsinn aufzubewahren? Vor allem, wenn man nicht will, dass Liam oder Nelly ihn zufällig lesen. Oder Adam. Es steht auch ziemlich viel über ihn in den Tagebüchern.

Er wühlt sich weiter Richtung Kistenboden vor. Seufzend trete ich neben ihn.

»Auf keinen Fall. Nicht unsere ganzen Mixtapes.« Er klingt zutiefst entsetzt.

Ich starre auf das Durcheinander von Kassetten und CDs, die wir füreinander aufgenommen oder gebrannt haben, bis sein letzter Laptop mit CD-Brenner ein paar Jahre vor dem Lockdown den Geist aufgegeben hat.

Er nimmt eine der Kassetten, wischt den Staub ab und studiert die alten Songtitel, die er in seiner schrägen Handschrift notiert hat. Auf dem Rücken der Kassettenhülle steht in verblassten blauen Kugelschreiberbuchstaben: *Für Juliet*, 1989.

»Aber du stehst doch auf ›Ride on Time‹ und ›Eternal Flame‹ ...«

Der Vorwurf – nein, der Vorwurf *des Verrats* – in seiner Stimme lässt Wut in mir aufflackern. Ich will einfach nur ein bisschen Platz schaffen, Ordnung. Er ist so ein verdammter Messie. Sein Drang, alles aufzuheben, ist erdrückend.

»Das ist total veraltet, Adam. Wirf den Krempel einfach weg.« Ich reiße ihm den Deckel aus der Hand und setze ihn fest wieder auf den Karton. »Du kannst doch ... keine Ahnung ... eine Playlist auf Spotify erstellen, wenn du unbedingt möchtest ...«

So wie er mich ansieht, hätte ich ihm die Kiste genauso gut an den Kopf werfen können.